

Die indische „Diaspora“ in Deutschland

Verbindungen in die Heimat

Carsten Butsch

Seit dem Jahr 2000 nahm die Migration aus Indien nach Deutschland stark zu. Nun liegt eine Studie vor, die über drei Jahre im Rahmen eines Forschungsprojektes an der Universität Köln die Situation indischer Migrant(inn)en untersuchte. Mittlerweile leben rund 100.000 Menschen indischen Ursprungs in Deutschland. Die Studie „Transnationales Handeln indischer Migranten in Deutschland“ beschreibt die vielen verschiedenen Beweggründe und Lebensumstände der indisch-stämmigen Mitbürger/-innen und ihre Beziehungen ins Heimatland. Sie soll Ende 2018 als Buch erscheinen. Im Folgenden fasst der Autor seine Forschungsergebnisse zusammen. Der Text erscheint im Rahmen der Zusammenarbeit der Zeitschriften MEINE WELT und SÜDASIEN und wurde in MEINE WELT Heft 2-2018 erstveröffentlicht.

Innerhalb der indischen „Diaspora“ stellen die in Deutschland lebenden indischstämmigen Migrant(inn)en eine sehr kleine, aber stetig wachsende Gruppe dar. Insgesamt leben inzwischen über 31 Millionen *Non Resident Indians* (indische Staatsbürger/-innen oder *People of Indian Origin*) außerhalb Indiens. Letztere sind Menschen, die selbst migriert sind und inzwischen eine andere Staatsbürgerschaft angenommen haben, sowie ihre Nachfahren bis zur vierten Generation.

Historischer Hintergrund

Die Entstehung der „Diaspora“ hängt zum Teil mit der Kolonisierung Indiens zusammen. Vor allem durch das System der *indebted labour* (Schuldknechtschaft) wurden zahlreiche Arbeitskräfte aus Britisch-Indien zur Arbeit auf Plantagen in Afrika und der Karibik rekrutiert, nachdem die Sklaverei im Britischen Empire (1834) und Frankreich (1848) abgeschafft wurde. Aufgrund der zum Teil unwürdigen Bedingungen wurde dieses System auch als ein „zweites System der Sklaverei“ bezeichnet. Noch heute leben zahlreiche Nachfahren dieser Gruppe auf Mauritius, in Südafrika und in der Karibik (s. Karte). Gleichzeitig migrierten aber

auch gut Ausgebildete in andere Kolonialstaaten und waren dort Teil des kolonialen Herrschaftsapparats, etwa in Myanmar.

Nach der Unabhängigkeit Indiens eröffneten sich neue Migrationspfade: Hochqualifizierte migrierten zunächst nach Europa. Ab den 1960er Jahren wurden die USA zu einem attraktiven Ziel für Hochqualifizierte und Bildungsmigrant(inn)en. Einfache Arbeitskräfte (zum Teil aber auch Hochqualifizierte) migrieren seit den 1970er Jahren in zunehmender Zahl temporär in die Golfstaaten.

Migration nach Deutschland

Deutschland nimmt in diesem Kontext eine unbedeutende Stellung ein, wengleich die indisch-deutsche Migration seit dem Jahr 2000 stark zugenommen hat: Am 31.12.2000 lebten 35.183 indische Staatsbürger/-innen in Deutschland, am 31.12.2016 waren es 97.865 (Statistisches Bundesamt).

Die indisch-deutsche Migration nach 1945 lässt sich grob in vier Phasen einteilen:

1. In den 1950er und 1960er Jahren kamen vor allem Studierende und

Hochqualifizierte nach Deutschland.

2. In den späten 1960er und den frühen 1970er Jahren kam eine neue Gruppe hinzu, junge Frauen aus Kerala, die in Deutschland als Krankenschwestern arbeiteten. Ihre Abwanderung wurde im Wesentlichen durch die katholische Kirche initiiert. Ihre Zahl sank, als der Personalbedarf in den Krankenhäusern Mitte der 1970er Jahre sank.
3. Ab Ende der 1970er Jahre wurde die Migration durch Zuwanderung aus dem Punjab geprägt. Von diesen Migrant(inn)en beriefen sich viele auf den Status als Geflüchtete. Für sie war der Fluchtgrund der Konflikt um ein unabhängiges Khalistan. Andere kamen als sogenannte Wirtschaftsflüchtlinge.
4. Ab dem Jahr 2000 änderte sich das deutsch-indische Migrationsgeschehen noch einmal grundlegend. Durch die sogenannte *Green Card*-Initiative der Bundesregierung und die Änderungen des Zuwanderungsgesetzes 2005 und 2008 wurde Deutschland für

hochqualifizierte Migrant(inn)en aus dem IT-Sektor zum Zielland. Zusätzlich führte die Internationalisierung deutscher Hochschulen dazu, dass die Zahl indischer Studierender rasch ansteigt: Nahmen im Wintersemester 2000/01 nur 539 indische Studierende ein Studium in Deutschland auf, waren es im Wintersemester 2015/16 bereits 3.739.

In dem gerade abgeschlossenen Forschungsprojekt THIMID (Transnationales Handeln indischer Migranten in Deutschland) wurde untersucht, welche Verbindungen indische Migrant(inn)en zwischen Deutschland und Indien schaffen. Das Projekt wurde durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft von Januar 2015 bis Februar 2018 gefördert. Im Rahmen des Projekts wurden Interviews mit indischen Migrant(inn)en geführt, in denen sie ihren Weg nach Deutschland und ihre Verbindungen in die Heimat beschrieben. Neben Menschen, die selbst aus Indien nach Deutschland gekommen sind, wurden auch die Nachfahren von indischen Migrant(inn)en, die so genannte zweite Generation, interviewt. Zusätzlich fanden zwei Online-Befragungen statt: Eine, die sich an indische Migrant(inn)en in Deutschland richtete, und eine, die sich an Menschen richtete, die zeitweise in Deutschland gelebt haben, inzwischen aber wieder nach Indien zurückgekehrt sind. Im Folgenden werden einige Forschungsergebnisse zu drei Aspekten zusammengefasst: 1. Wege der Migrant(inn)en nach Deutschland; 2. Netzwerke, die Migrant(inn)en schaffen; 3. vielschichtige Identitäten der Migrant(inn)en.

Wege nach Deutschland

Zu unterschiedlichen Zeiten kamen Menschen aus unterschiedlichen Gründen nach Deutschland. Gemeinsam ist den meisten, dass sie nicht nach Deutschland im klassischen Sinne auswanderten. Die Ergebnisse des Forschungsprojekts legen erstens nahe,

dass Deutschland für die meisten nicht das bevorzugte Ziel war, sondern sich die Migration nach Deutschland eher zufällig, meist aufgrund loser Kontakte, ergab. Zweitens kamen die meisten mit der Absicht nach Deutschland, temporär zu bleiben, und drittens spielen institutionelle Netzwerke für die Migration oft eine bedeutende Rolle. Viele Befragte kamen nach Deutschland, weil sie ein entsprechendes Angebot erhielten, nicht weil sie sich danach sehnten, nach Deutschland zu kommen. Das gilt sowohl für die Krankenschwestern, deren Migration durch die katholische Kirche angestoßen wurde, ebenso wie für die IT-Fachkräfte, die durch ihre Unternehmen entsendet wurden. Migrationsnetzwerke entstehen auch im Rahmen von Hochschulpartnerschaften. Sie fördern einen Austausch von Studierenden und Doktorand(inn)en.

Eine wichtige Rolle für die deutsch-indische Migrationsgeschichte spielt die katholische Kirche. Während sie in den 1960er und 1970er Jahren die Migration der Krankenschwestern aus Kerala initiierte, ist sie heute für die Migration einer zunehmenden Zahl von Priestern verantwortlich. Eine Studie der Universität Münster nennt eine Zahl von 380 indischen Priestern in Deutschland im Erhebungszeitraum (2007 bis 2010, eigene Berechnung nach Angaben von Gabriel/Leibold/Achtermann 2011). Vom Verfasser selbst wurden hierzu zwei Experten befragt, die übereinstimmend von etwa 600 indischen Priestern in Deutschland sprachen (im Jahr 2015 und 2016). Knapp ein Viertel dieser Priester (etwa 130) gehört den *Carmelites of Marry Immaculate* an. Ein Priester dieses Ordens sagte im Interview, dass für ihn bei der Entscheidung, nach Deutschland zu migrieren, verschiedene Gründe eine Rolle gespielt hätten. Hauptgrund sei die Möglichkeit gewesen, in Deutschland Geld für Projekte des Ordens in Indien generieren zu können. Sein Gehalt werde direkt an den Mutterorden gezahlt, während er nur ein „Taschengeld“ erhalte.

Er sprach aber auch von „Abenteuerlust“, die ihn dazu bewogen habe, nach Deutschland zu kommen, um Neues kennenzulernen. Die gleichen Gründe (Geld nach Indien zu überweisen und Abenteuerlust) werden auch von den Migrantinnen genannt, die als junge Frauen nach Deutschland kamen, um als Krankenschwestern zu arbeiten. Dies unterscheidet sie von denjenigen der aktuellen Migrationsphase, die aus beruflichen Gründen oder wegen eines Studiums nach Deutschland kommen. Vor allem die Migrant(inn)en, die als IT-Expert(inn)en nach Deutschland kommen, stammen vielfach aus der indischen Mittelschicht. Ihre Familien sind nicht auf Rücküberweisungen angewiesen. Das Geldverdienende für die Familien ist kein vorrangiger Migrationsgrund. Studierende kommen vermehrt angezogen durch das (noch) weitgehend kostenlose Studium an deutschen Universitäten. Die Hochqualifizierten sehen ihren Aufenthalt in Deutschland oft als Zwischenschritt, der ihnen in Indien weitere Karrierechancen eröffnet.

In der Onlinebefragung nannten Migrant(inn)en der ersten Generation die Aufnahme eines Studiums in Deutschland als wichtigsten Migrationsgrund (59 Prozent). Knapp ein Drittel (29 Prozent) der Befragten gab an, aufgrund ihres Berufs nach Deutschland migriert zu sein, 10 Prozent nannten familiäre Gründe, 1 Prozent politische Verfolgung. Befragte der zweiten Generation nannten als Gründe der Migration ihrer Eltern den Beruf als wichtigsten Grund (52 Prozent). Auch das Studium wird als wichtiger Grund genannt (34 Prozent), und 8 Prozent gaben an, dass ihre Eltern aus familiären Gründen nach Deutschland migrierten. Fünf Prozent nannten politische Verfolgung als Grund für die Migration ihrer Eltern.

Interessant ist, dass sich die Absicht, in Deutschland zu bleiben, bei vielen erst im Laufe der Zeit entwickelte. Als Beispiel hierfür kann der folgende Ausschnitt aus einem Interview dienen. Ein

Gesprächspartner, der inzwischen seit zwölf Jahren in Deutschland lebt, sagte:

„I was in Bangalore, well settled, had an apartment, two cars... my wife had a good work, her own liking. I was liking my work I was doing. [...] I was new in IT industry and at that level the promotion would have been easy, if I had spent with an IT project abroad. [...] So when the opportunity came, I thought it is a good opportunity to spend one, one and half a year abroad and then come back. So there was never a plan work abroad or go abroad. It was not a migration, which was planned. It was more... it happened.“

Ein wichtiger Grund für das Bleiben in Deutschland sind die Bildungschancen der Kinder. Um ihnen den Wechsel zwischen zwei sehr unterschiedlichen Bildungssystemen zu ersparen, treffen viele zum Zeitpunkt der Einschulung der Kinder die Entscheidung, dauerhaft in Deutschland zu bleiben. Andere, die sich diese Entscheidung offen halten möchten, schicken ihre Kinder auf internationale Schulen. Ein zweiter Grund für das Bleiben in Deutschland liegt darin, dass viele die Lebensumstände in Deutschland mit zunehmender Aufenthaltsdauer – zumindest in einigen Bereichen – als angenehmer empfinden. Einige Interviewpartner berichteten zum Beispiel, dass sie sich nicht mehr vorstellen könnten, in einem indischen

Unternehmen zu arbeiten, weil sie das Arbeitsklima (Zeitdruck, Hierarchien) dort nicht mehr ertragen würden. Einige befragte Wissenschaftler möchten nicht nach Indien zurückkehren, weil ihnen die Aufstiegschancen aufgrund des hierarchischen Systems in Indien als zu gering erscheinen. Einige entscheiden sich auch von ihrer geplanten Rückkehr nach Indien im Rentenalter Abstand zu nehmen, weil sie die bessere Gesundheitsversorgung in Deutschland in Anspruch nehmen möchten. In den meisten Fällen ist es die Kombination mehrerer Faktoren, die dazu führen, dass sich aus einem befristeten Aufenthalt eine dauerhafte Bleibeabsicht entwickelt.

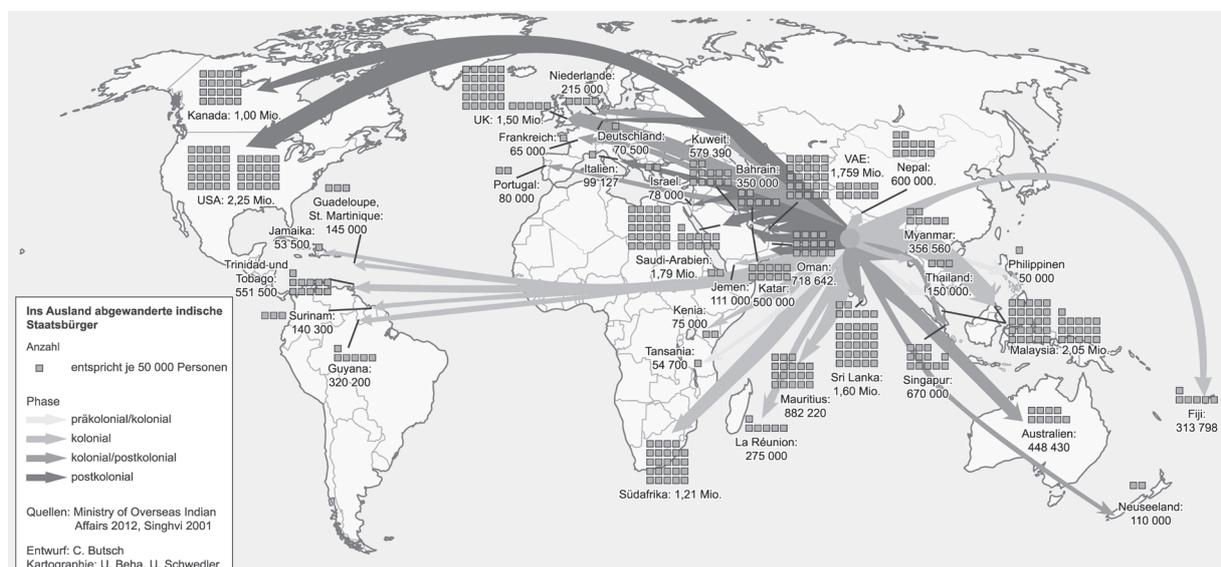
Deutsch-Indische Verbindungen

Die meisten indischen Migrant(innen) in Deutschland unterhalten dauerhafte Beziehungen in die „Heimat“. Diese Netzwerke unterscheiden sich je nachdem, aus welchem Grund die Migration erfolgte, nach der Herkunftsregion in Indien und Faktoren wie Aufenthaltsdauer und Rückkehrabsicht. Migrant(inn)en, die noch nicht lange in Deutschland leben und beabsichtigen, nach Indien zurückzukehren, unterhalten oft enge soziale Bindungen zu ihren Herkunftsorten. Eine Gesprächspartnerin, die wegen des Berufs ihres Mannes nach Deutschland

kam und hofft, bald zurückkehren zu können, beantwortete die Frage, wo ihre wichtigsten Kontaktpersonen leben, zwiespältig:

„I would say it is mainly in India, I would say so. But I would like to highlight one point. It is the friends that I have made here, I think I share a much deeper connect with them, because we have become friends, because we are caught in a similar sort of circumstances. [...] I found that when I speak with people here, I am actually talking to them. They are actually there.“

Ein wichtiges, wenn auch wenig überraschendes Ergebnis des Projekts ist die Wichtigkeit der familiären Beziehungen. Viele Gesprächspartner/innen fühlen sich weiterhin einem Haushalt in Indien zugehörig. Insbesondere Männer beschrieben, dass es für sie wichtig sei, der traditionellen Rolle innerhalb der Familie gerecht zu werden. Vor allem die Erstgeborenen fühlen sich für die Versorgung der Eltern verantwortlich. Dies ist vor dem Hintergrund der fehlenden sozialen Sicherungssysteme in Indien zu sehen. Im zeitlichen Verlauf erweisen sich die familiären Netzwerke als die stabilsten. Vor allem für die zweite Generation nehmen sie eine herausragende Stellung ein. Für sie sind Beziehungen zu Verwandten – vor allem zu den Großeltern in Indien – wichtig für die eigene Identität. Im Ge-



gensatz zu den Befragten der ersten Generation haben Befragte der zweiten Generation fast gar keine Freundschftsnetzwerke in Indien.

Eine wichtige Beobachtung ist, dass sich im Lebenslauf der Charakter der Verbindungen nach Indien verändert. Wichtige Umbrüche ergeben sich durch die eigene Elternschaft, den Tod der Eltern in Indien oder den Eintritt in das Rentenalter. Mit zunehmender Aufenthaltsdauer nimmt die Bedeutung der Kontakte in Indien ab, wie der folgende, exemplarische Interviewausschnitt aus einem Gespräch mit einem inzwischen pensionierten Ingenieur verdeutlicht:

“Kontakt ist enger, aber früher war ich mehr involviert. Viel mehr, weil die Geschwister waren jünger, und jetzt sind alle erwachsene Menschen und so und selbstständig. Deswegen ist ... in diesem Sinne involvement ist viel weniger, aber Kontakt, telefonieren und so weiter, das ist sicher mehr geworden.”

Der Gesprächspartner beschreibt hier, dass er früher viel mehr in Familienangelegenheiten eingebunden war. Allerdings wird auch ein zweiter wichtiger Aspekt deutlich: Durch die neuen, internetbasierten Kommunikationsformen ist die Kommunikation mit Menschen in Indien häufiger und das Aufrechterhalten grenzüberschreitender Verbindungen leichter geworden. Allerdings bemängeln einige Befragte auch, dass neue Dienste, wie WhatsApp zwar das konstante in-Verbindung-sein ermöglichen, jedoch der Kommunikation der Tiefgang fehle.

Insgesamt ist ein wichtiges Ergebnis des Forschungsprojektes, dass es durch die neuen Kommunikations- und Reismöglichkeiten deutlich intensivere Kontakte zwischen indischen Migrant(inn)en und den „Daheimgebliebenen“ gibt. Diese dauerhaften Beziehungen bestehen vor allem zu Freunden und Familien. Insgesamt sind die Beziehungen zu Familien dauerhafter und auch für die zweite Generation relevant.

Identitäten

Migrant(inn)en, die dauerhaft enge Beziehungen in zwei Gesellschaften unterhalten, sind ständig Einflüssen aus beiden Gesellschaften ausgesetzt. Gleichzeitig müssen sie ihr Verhalten beständig an das jeweilige Umfeld anpassen, weil sich die Umgangsformen und Konventionen unterscheiden. In der Migrationsforschung werden Migrant(inn)en, die sich in zwei Gesellschaften gleichermaßen zurechtfinden, „hybriden Identitäten“ zugeschrieben. Mehrere Befragte empfinden ihr Leben in zwei Kulturen als äußerst positiv, wie der folgende Interviewausschnitt verdeutlicht:

Befragte: “...so it was like, you have the fatherland and you also have the motherland. So it is like a nice combination. [...] The fatherland is Germany [...], which you call the ‘Vaterland’ here and India is the motherland. So it was not like I gave up one mother to come to the other mother. No, it was a mother is there and a father comes also. It is a nice completion.”

Andere Befragte beschreiben sich selbst als stärker in Indien verwurzelt. So sagte eine Befragte, in Deutschland fühle sie sich wie an ihrem Arbeitsplatz, in Indien aber fühle sie sich zu Hause. Einige Befragte, vor allem solche, die bereits seit Langem in Deutschland leben, sehen sich mittlerweile selbst mehr als Deutsche. Allerdings betonen auch sie die unveränderliche Prägung durch ihre Herkunft:

Befragter: „Solange ich bei Air India war, musste ich ja... ich war ja fast jeden Monat ein- oder zweimal in Indien wegen Konferenzen usw. Erstens das, zweitens mein Blut ist immer noch indisch. Das Blut können Sie nicht umtauschen. Das indische Blut ist da. [...]“ Interviewer: „Würden Sie sagen, Sie fühlen sich eher als Inder oder fühlen Sie sich eher als Deutscher? Sie haben gesagt, Ihr Blut ist indisch...“ Befragter: „Ehrlich gesagt, ich fühle mich jetzt viel mehr als Deutscher denn als Inder. In mehreren... in manchen Sachen, meine Frau [eine Deutsche], sie ist eher Inderin als ich. (Lachen)“

In der Onlinebefragung gab etwa ein Drittel der Befragten an, dass sie sich selbst als halb indisch und halb deutsch empfinden. Gleichzeitig ist die indische Herkunft für knapp die Hälfte der Befragten (noch) wichtig(er) als die Identifikation mit der Ankunftsgesellschaft.

Fazit

Die vorgestellten Ergebnisse des Forschungsprojektes THIMID verdeutlichen, wie vielfältig das deutsch-indische Migrationsgeschehen ist. Sie zeigen weiterhin, dass Deutschland oftmals nicht das primäre Zielland der Migration war, die Gründe dafür äußerst vielfältig sind und Sprachbarrieren sowie Schwierigkeiten bei der Anerkennung von Abschlüssen Deutschland wenig attraktiv erscheinen lassen. Es wird deutlich, dass sich die transnationalen Beziehungen indischer Migrant(inn)en in die Heimat stark unterscheiden. Faktoren wie Aufenthaltsdauer, Bleibeabsicht und Lebensphase bestimmen, wie intensiv die Beziehungen nach Indien ausfallen. Die Identifikation der indischen Migrant(inn)en mit der Herkunftsgesellschaft ist sehr stark. Gleichwohl beschreibt ein großer Teil der Migrant(inn)en die eigene Identität – oftmals positiv – als eine Mischung aus indischen und deutschen Elementen. Durch die enge Bindung an die Herkunftsgesellschaft, die zum Teil auch in der zweiten Generation noch von Bedeutung ist, schaffen die Migrant(inn)en soziale, kulturelle und zum Teil auch finanzielle Veränderungen in ihren jeweiligen Umfeldern – in Deutschland und in Indien.

Zum Autor



Carsten Butsch ist Geograph und Privatdozent und arbeitet am Institute for Geography University of Cologne (www.geographie.uni-koeln.de)